GERMANISCHE FREIWILLIGE IM OSTEN



Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei
Heinrich Himmler:

Seit Jahrtausenden sind unsere Völker germanischen Blutes ihren Weg gegangen, es waren Jahrtausende großer Geschichte, aber niemals haben sie zur gemeinsamen großen Heimat aller Menschen des germanischen Blutes geführt. Als nun das Untermenschentum seinen Angriff auf die Staaten Europas beginnen wollte, in dieser Zeit der größten Not, schenkte das Schicksal uns allen den Führer, und in dieser großen Zeit, meine Männer, dürfen wir leben. Wir haben Gelegenheit, zu zeigen, was wir wert sind, was unsere Ahnen wert waren und was unsere Enkel wert sein wollen.

GERMANISCHE FREIWILLIGE IM OSTEN

von Benno H. Schaeppi

Mit einem Geleitwort des Stabsführers der Germanischen Leitstelle

BUCHVERLAG F. WILLMY, NÜRNBERG
1943

„Kriegseinsatz der Verbündeten Großdeutschlands"

Herausgegeben von Alfred H. Jacob und Hans Erman

Druck: Verlag F. Willmy, Nürnberg

Umschlagzeichnung: Neumann-Bobelz

Zeichnungen im Textteil: ᛋᛋ - Kriegsberichter Buschschulte

Fotos: Friedrich Franz Bauer, Berlin (1), ᛋᛋ-P.K. Ahrens (1), ᛋᛋ- P.K. Cantzler (1), ᛋᛋ-P.K. Gösling (1), ᛋᛋ-P.K. Hummel (2), ᛋᛋ-P.K. Thiele (2), ᛋᛋ-P.K. Waldbach (1), ᛋᛋ-P.K. Wiesebach (7)

Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Wiedergeburt des Germanischen. Aus allen deutschen und germanischen Völkern geschieht der Aufbruch. Wir grüßen als Kameraden und Brüder, wo immer Männer germanischen Blutes aus freiem Herzenswillen zum Kampf für ein neues Europa angetreten sind.

Franz Riedweg.

ᛋᛋ-Obersturmbannführer

VORWORT

Als ein wesentlicher Gewinn des schweren Schicksalskampfes im Osten erscheint uns die Tatsache, daß in seinem Feuer nicht nur ein europäisches Verantwortungsbewußtsein geboren wurde, sondern daß die gemeinsamen Blutopfer germanischer Völkerschaften in diesen ein unauslöschliches Zusammengehörigkeitsempfinden hervorzurufen vermochten. Hier zeichnet sich eine Entwicklung ab, die bestimmend in die Zukunft weist. Wer ist es, der diese verborgene Saite zum Klingen brachte?
Es ist die Jugend des germanischen Raumes, die ohne Zwang, aus freiem Willen und tiefinnerer Berufung zu den Waffen griff, als Deutschland, das große germanische Muttervolk, in den Kampf um Leben und Tod eintrat. Es sind die Freiwilligen der Waffen-ᛋᛋ aus Finnland, Dänemark, Flandern, Schweden, Norwegen, der Niederlande und der Schweiz. Sie sind ein germanischer Kerntrupp und daraus wird einst die große germanische Gemeinschaft erstehen. Das Bindeglied aber unter den einzelnen Völkerstämmen bleibt stets und für alle Zeiten das auf den Schlachtfeldern der Sowjets gemeinsam vergossene Blut.
Noch ist es der germanischen Jugend nicht überall leicht gemacht, sich für ihr großes Ziel einzusetzen. Es galt und gilt gewissen Orts auch heute noch, gewaltigen inneren Widerstand zu brechen. Viele der Freiwilligen in der Waffen-ᛋᛋ mußten, gegen den Willen, verfemt, ihr Vaterland verlassen, um ihren Willen durchzusetzen, da dort ein stures Festhalten

an bestehenden Vorurteilen und Irrtümern die Erkenntnis vom Kommenden gewaltsam noch zu überschatten trachtet. Gerade diese Männer haben im Einsatz ihres Lebens an der Front im Osten einen besonderen Heldenmut an den Tag gelegt. Sie haben damit nicht nur sich selbst ausgezeichnet, sondern darüber hinaus auch die germanische Substanz ihrer Völker unter Beweis gestellt und dem deutschen Stamme die unerschütterliche Gewißheit gebracht, daß aus diesem Ringen ohne Beispiel auch die Gemeinschaft ohne Vorbild wächst.

Es ist der Sinn der vorliegenden Arbeit, dem germanischen Menschen das Werden dieser neuen Zeit vor Augen zu führen. Ihr Verfasser hat keine geschäftige Sammlertätigkeit entwickelt. Er schöpfte aus eigenem Erleben, denn als Nationalsozialist ist er der Auffassung, daß nur wer selbst den Einsatz leistet, darüber auch reden und schreiben darf. Wer aber, wie er, mit den germanischen Freiwilligen, selbst ein germanischer Freiwilliger, als einfacher Soldat der Waffen-ϟϟ kämpfte, angriff, stürmte, verteidigte, im Dreck in Deckung lag, den Winter überwand, dem fällt es nicht schwer, ihr Hohes-Lied zu singen. Er kennt ihre Begeisterung und kennt auch ihren Schmerz und weiß, daß all das Blut, das des Feindes Boden tränkt, doch Saat ist, die die Ernte ahnen läßt.

So mag dieser schmale Band als bescheidenes Dokument unserer großen Zeit dienen und ein Ansporn sein denen, die eines solchen noch bedürfen.

AUS FREIEM WILLEN

An Dich!

Du frägst mich, warum ich ging. Warum ich aus freiem Willen und Entschluß den grauen Rock anzog und ohne Befehl den Marsch antrat, von dem wir beide, Du und ich, nicht wissen, wo er enden wird und ob ein Tag kommt, da wir uns wiedersehen.

Was mag es sein, so frägst Du weiter, das mich aus Deinen Armen riß und einen Weg gehen ließ, der von Dir wegführt? Du warst des Glaubens, daß nur Du auf meine Tage Einfluß hast und nun bist Du enttäuscht. Siehst, daß ein Andres größer, stärker ist und mich das Leben in umsorgter Geborgenheit eintauschen läßt gegen ein solches ständiger Gefahr und völlig ungewisser Zukunft.

Du hast das Eine übersehen: daß ich ein Mann bin — und ein Deutscher!

Fühltest Du nicht in diesen letzten Monden, wie ich litt, wie alles in mir fieberte, am großen Opfergang unseres Volkes teilzuhaben? Spürtest Du nicht, daß ich mir minderwertig vorkam, so lange ich nicht eine Waffe tragen durfte? Daß ich befürchtete, als Ausgestoßener zu gelten, der nicht würdig ist, des Führers Kampf zu kämpfen?

Fünfmal habe ich gebeten und zum erstenmal in meinem Leben gar gebettelt: Nehmt mich auf! Und als es soweit war, als mir der Bote den Einberufungsbefehl überreichte, da zitterte die Hand, die ihn entgegennahm.

Verzeih mir — d a s war und ist und bleibt die Stunde meines höchsten Glücks! Es ist geschafft! Ich bin Soldat!

Niemals zuvor hat eine innere Bewegung mich tiefer erfaßt. Es war ein herrliches Erlebnis!

Es kamen die harten Wochen der Ausbildung. Es galt die Bewährung. Ich stand sie durch.

Es kam der Tag der Vereidigung. Ich lag im Revier mit eingeschientem Bein.

„Sie bleiben da!"

Ich komme mit!

Ganz unsoldatisch hab' ich gebettelt — es war das zweite Mal in diesem Leben —: Nehmt mich mit! Ich will doch ins Feld, und ohne vereidigt zu sein, darf ich nicht gehn.

Sie nahmen mich mit. Sie fuhren mich hin und stellten mich ins Glied. Der Fuß schmerzte, aber er hielt stand! Wir sangen das Treuelied. Und mit erstickter Stimme — so stark war die Erregung! — sprach ich den heiligen Eid.

Wieder sind Wochen durch das Land gegangen. Und meine große Sehnsucht ging in Erfüllung: Ich stehe im Feld!

Ich bin Gefechtsmelder. Längst liegt die Feuertaufe hinter mir und noch nicht lange ist es her, da nahm ich aus der Hand des Kommandeurs das Eiserne Kreuz als Anerkennung meines Führers.

Nie kannst Du ahnen, was diese Stunde mir bedeutet! Mein Herz will das Gehäuse sprengen — so ist es voller Stolz und Glück und Freude.

Ich bin aus freiem Willen Soldat geworden und hatte nur den einen, heißen Wunsch, die Prüfung zu bestehen und mich der Ehre würdig zu



ᛋᛋ-PK.-Zeichner im Einsatz

erweisen, die mich denselben Rock ließ tragen, den auch unser Führer trägt. Alles, was daraufhin geschah, das habe ich hingenommen als ein Geschenk der höheren Macht. S i e hat die Feindeskugel an meinem Herzen vorbeigeführt, s i e zeigte mir den Weg auf meinen Meldegängen, s i e lenkte meine Schritte durch die dunkle Nacht, die Tod und Grauen in sich barg und birgt. I h r danke ich im Letzten doch auch die Erkenntnis, daß dieses deutsche Volk m e i n V o l k, daß dieses Deutschland m e i n e H e i m a t und daß der Führer auch m e i n F ü h r e r ist! Daß ich in diese Zeit hinein geboren wurde, daß ich gesund bin und meine ganze Kraft dem Werke leihen darf, von dem die Zukunft sagen wird: In diesen Taten erst ist Deutschland auferstanden zu nie gesehener Größe und zu unvergänglichem Glanz. Herrgott, wie hab ich dieses Glück verdient?

Du willst noch immer fragen, warum?

So laß es mich Dir sagen: Ich will d i e n e n meinem Volk, will es begleiten auf dem Weg zur Macht und will mithelfen, diesen Weg zu ebnen, der nicht seinesgleichen hat und kennt. Dies herrlich große Volk soll endlich dort stehn, wo es hingehört. Darf nie mehr Knecht, soll ewig und für immer Herr sein. Das Leben soll es gewinnen, wo alle andern untergehn. Jetzt soll und muß und wird die Sehnsucht Wirklichkeit, daß deutsche Größe Anerkennung findet in der Welt. Nicht Machtrausch ist das Ziel und nicht Vergeltung: Deutschland wird nach dem Siege e i n e n. Germaniens Stämme nehmen teil am Aufbau einer neuen Welt und einen neuen Sinn erhält das Menschsein.

Für dieses Ziel darf nicht geredet und geschrieben werden, Ausgangspunkt darf und kann niemals ein Schreibtisch sein. Um dieses Ziel, da

wird g e k ä m p f t. Denn auf dem Schlachtfeld nur, da wo d i e M ä n n e r stehen, wächst Gültiges und Dauerhaftes, Großes. Nur aus der blutgetränkten Erde steigt eine Saat der Wiedergeburt, die umzupflügen weiß das Alte, Morsche, Tote, um neues Leben zu gebären.

D a s ist der Grund, weshalb ich hier bin und nicht dort, bei Dir. Weshalb ich schieße und nicht rede, weshalb ich in russischem Dreck liege und krieche, wo mir der weiche Pfuhl gewiß recht viel bequemer wäre. Ich w i l l nicht satte Ruhe, finde keinen Gefallen an einem Leben bürgerlicher Zufriedenheit, solange nicht das heilige Ziel erlitten und erstritten ist.

Ich weiß, mich rief nicht eine Bürgerpflicht, ich habe, vielmehr ich hatte einen Reisepaß neutralen Ursprungs und keiner konnte mir verwehren, mich hinter dieses „Recht zum Warten“ zu verschanzen. Das aber will ich nicht, das kann ich nicht und tu ich nicht!

In meinen Adern fließt d e u t s c h e s B l u t, in meiner Brust, da pocht ein leidenschaftlich d e u t s c h e s H e r z, und meine Sinne fühlen, denken d e u t s c h ! Ich hatte nicht die Pflicht, zu gehn. Das, was mich trieb, das war die deutsche Sehnsucht, das war der Glaube an mein Volk, das deutsch ist bis ins Mark, deutsch und nur deutsch, mag eine ganze Welt es leugnen und bestreiten.

In mir ist Glaube und nur Glaube. Er aber ist so stark, daß jede Brandung daran zerschellt. Für diesen Glauben saß ich einst im Gefängnis in der engeren Heimat. Für diesen Glauben nun steh' ich im Feld. G a n z K ä m p f e r u n d f a n a t i s c h L i e b e n d e r !

Laß Dich, unsterbliche Geliebte, mitreißen in den Taumel des Gefühls. Laß Dich ergreifen von der Macht des Glaubens. Gib diesem Deutschland,

dem ich bin und einmal sterbe, was Dein großes Herz nur schenken kann und nimm von ihm, wie ich, als Dank das Glück aus höchster Pflichterfüllung, weil a u s f r e i e m W i l l e n.
Und wenn ich einmal nicht mehr wiederkehre, dann trau're nicht und geh' nicht schwarz durch Deutschlands freie Gaue. Trag stolz erhobenen Hauptes, was Deinem Herzen auferlegt ward. Und sieht Dich einer fragend an, dann straffe Deine Stimme und sage ihm: Ich gab zwar alles, doch es ist gar nichts demgegenüber, was ich meinem Führer schulde.
So sehe ich im Leben und im Sterben den tiefen, deutschen Sinn und gebe willig hin, was ich empfing im Blute meiner deutschen Ahnen.
Herr, segne diesen stolzen, freien Willen. Gib Kraft mir, immer und zu jeder Stunde ihm zu dienen. Dem Volk zu Nutz und Frommen, das ich liebe mit jeder Faser meines Seins und heißen Herzens.

IM EINSATZ

Mein Kamerad neben mir

Mitten in der Nacht wurde die Kompanie alarmiert. Ich war einer der „Neuen“ und vollends vom Kompanietrupp kannte ich erst flüchtig den Chef. Wir marschierten in Reihe nach vorn in die Stellungen. Immer ein paar Schritte Abstand vom Vordermann, denn mit konstanter Beharrlichkeit schoß Sowjetartillerie auf die Vormarschstraße.
Als wir die Linie erreichten, wurde Hans mein Bunkerkamerad. Er war der beste Melder der Kompanie, aktiv und noch sehr jung. Freiwilliger wie wir alle, und Sturmmann. Stets war er fröhlich und guter Dinge. Wenn Granaten auf den Bunker trommelten, sang er mit Inbrunst: Es ist so schön Soldat zu sein . . . . und wenn einer für den besonders gefährlichen Meldegang zum Bataillon gerufen wurde, war Hans als erster zur Stelle.
Melder sein ist etwas Schönes, meinte er, als wir zum erstenmal uns unterhielten. Und du darfst stolz sein darauf, als Neuer diesen Vertrauensposten zu besetzen. Ich war es auch!
Einmal, es war noch früh im Herbst, zerfetzte ein Granateinschlag die Stille des keimenden Morgens. Ein fürchterlicher Schrei hing in der Luft noch, als auch schon Hans im Bunkereingang stand. Ich wollte mich neben ihn stellen, doch er vertrat mir den Weg: Das ist nichts für Deine Nerven!
Nach Sekunden, die mir wie eine Ewigkeit erschienen, wendete er sich

mit bleichem Gesicht wieder seinem Lager zu: Der arme Kerl! Beide Beine weg . . . .
Von dieser Stunde an waren wir unzertrennlich. Wir stritten uns zwar gelegentlich. Immer aber war es um den Vorzug, besonders wichtige oder gefährliche Meldegänge zu erledigen.
Als einer der ersten der Kompanie erhielt mein Kamerad Hans das Eiserne Kreuz. Ich war so stolz auf ihn, als hätte ich Anteil daran und trüge es mit ihm gemeinsam. In sich gekehrt saß er im Zelt und schielte mit glücklichem Lächeln auf seine Brust. „Das müßte meine Mutter sehen!" Dummkopf, natürlich wird sie es sehen! „Hans, Mensch! Warum solltest grad du nicht mehr dabei sein, wenn wir durchs Brandenburger Tor marschieren, am Führer vorbei?" Hast recht, sagt er, aber es hilft nichts, das alles kommt mir so fremd, so unwirklich und traumhaft vor.
Vier Wochen später hatte die Einheit ihren bisher schwersten Kampf auszufechten. Der Kompaniechef gefallen. Ein Melder verwundet. Den nächsten Gang - wir brauchten doch Verstärkung! - macht Hans. Ich blieb zur Verfügung des stellvertretenden Kompanieführers. Und schaute ihm nach, als sähe ich ihn zum letzten Mal. Als müßte ich es gewaltsam festhalten, dies Bild.
So sah ich ihn straucheln. Und wirklich, Hans kam nicht wieder.
Seither ist immer ein Platz leer neben mir . . .



SS-Pak

Im Sowjetpanzer gegen den Feind

Es war in den späten Nachmittagsstunden eines anstrengenden Angriffstages. Wir hatten den Feind schon am frühen Morgen in einem Dorf unweit des Ausgangspunktes gestellt und nach zähem Kampfe zurückgeworfen. Im Walde, entlang der Vormarschstraße, setzte er sich erneut fest. Er empfing uns dort mit einem wahren Hagel an Geschossen und die Querschläger schwirrten gefährlich pfeifend um die Köpfe der unentwegt vorgehenden ϟϟ-Männer. Dann wurde es mit einem Male stille. Unheimlich still. Ist der Feind vernichtet? Hat er sich ergeben? Es kommen zwar Gefangene, aber sie kommen vereinzelt und nichts läßt darauf schließen, daß der Widerstand hier auch wirklich gebrochen ist. Wie oft ist eine vorgehende Truppe später aus dem Hinterhalt beschossen worden. Kilometer um Kilometer tasten wir uns vor. Stundenlang blieben wir ohne Feindberührung. Da, plötzlich taucht aus der Waldspitze vor uns die Kuppel eines Sowjetpanzers auf. Sekundenschnell schätzen wir ab: 42, nein 52 Tonnen! Das ist ein schwerer Brocken. Gleichzeitig mit der Meldung „Panzer von vorn!" geht auch schon der Befehl durch: Pak nach vorn! Schon rasen sie über das Stoppelfeld, protzen ab und gehen in Stellung. Die erste Granate trifft und - prallt ab. „Volle Deckung!" Der Panzer schießt zurück. Wir liegen in einer Mulde und lassen die Geschosse über uns hinwegzischen. Das Gefecht ist in vollem Gange. Panzer gegen Pak! Immer näher rollt der Mammuttank. Jetzt kann uns nur noch

der Schuß in die Raupen retten. Und tatsächlich: der Koloß kommt ins Wanken, ein Zittern geht durch seinen stählernen Leib, im nächsten Augenblick dreht er sich um seine eigene Achse und steht. Die Luke öffnet sich und die zwei Mann Besatzung versuchen zu türmen. Sie werden die Opfer gutgezielter Gewehrschüsse.
Nun werden von links und von rechts vorne weitere Panzer gemeldet. Wo bleiben nur unsere Sturmgeschütze? Sie haben ihre Munition bereits verschossen und der Nachschub ist nicht vor Abend zu erwarten. Teufel nochmal! Doch, was ist denn das? Da schießt doch ein Panzer Richtung Feind? Wir schauen verwundert auf und in der Tat: der kurz zuvor bewegungsunfähig gemachte Sowjettank feuert seelenruhig auf die anrollenden Genossen. Einen hat er bereits außer Gefecht gesetzt, der andere wendet und flieht. Und jetzt stürmt das Bataillon nach, immer unterstützt von den schweren Panzergranaten.
Kamerad Matthei, ein Sturmmann von 20 Jahren, war zu dem Panzer gerobbt, hatte ihn blitzschnell erklettert und dann Granate um Granate aus dem Rohr gejagt. Er ist Infanterist und Kanonen hat er bisher nur gesehen. In diesem gefahrvollen Augenblick aber diktierte ihm soldatischer Instinkt sein mutiges Handeln.

Der Marsch nach Moskau

Auf dem „Marsch zu neuer Verwendung" erreichte uns am 3. Oktober der Aufruf des Führers an die Soldaten der Ostfront. Mit Ehrfurcht lauschten wir den stolzen Worten, die ein Kamerad uns vortrug. Und Stolz erfüllte uns in dem Bewußtsein, an den Erfolgen, die Adolf Hitler aufzählen konnte, nicht unbeteiligt zu sein. Das also war das Ergebnis des schweren Ringens, dem wir bereits den Sommer opferten! Nun kommt der Führer wieder zu uns und fordert auf, im selben Geist den nächsten Schlag zu tun. Auf diesen Befehl hat die Mannschaft gewartet. Jetzt ist er da und jeder freut sich in stillem Ernste auf den Kampf, der unser wartet.

Ein paar Tage darauf fuhren wir durch die neue sowjetische Befestigungslinie. Sie bestand aus einem klug ausgedachten System von leichten und schweren Feldbefestigungen und einer Reihe von tief gestaffelten Panzergräben. Als Divisionsreserve säuberten wir die Wälder von versprengten feindlichen Truppenteilen, bis dann wenig später der Angriff auch für uns begann.

Wir waren die Nacht hindurch marschiert und saßen noch auf den Fahrzeugen, als die Sowjets uns mit der geheimen Waffe - wir tauften sie auf „Dauerwellen" oder „Stalinorgel" - überfielen. Dreimal nacheinander mußten sich die Männer vor der ungeheuren Splitterwirkung in Deckung begeben. Dann brachte der Feind sein kostbares Stück in Sicherheit. Er wußte, daß wir nicht lange untätig zusehen würden.



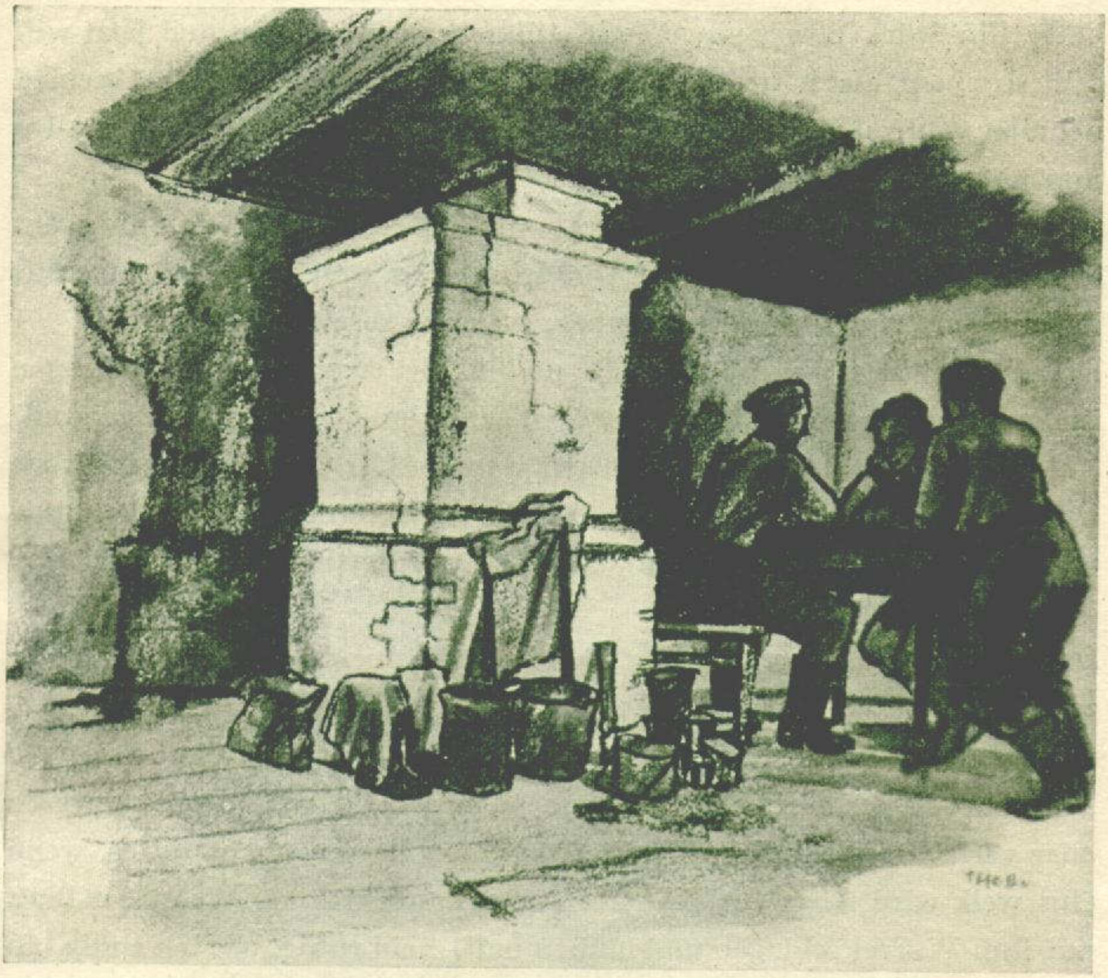
Das Dorf, das nun angegriffen wird, liegt auf einer Anhöhe, beherrscht die Gegend in weitem Umkreis und ist zur Verteidigung wie geschaffen. Aber der Widerstand auf Seiten der Sowjets hält nicht lange an. Zwei Kompanien genügen, das wilde Feuer zu ersticken. Und dann strömen sie aus ihren Löchern und ziehen zur Sammelstelle für Gefangene. Allein die sich ergaben, waren an Zahl uns weit überlegen. Wieder einmal kam

uns zum Bewußtsein, wie wenig doch Zahlen bedeuten. Nicht die Materie - der Geist bleibt Sieger!
Als die Verfolgung des Feindes aufgenommen wurde, standen die Bauernhäuser in hellen Flammen. Die Genossen hatten sie in Brand gesteckt, um unseren Vormarsch aufzuhalten. Welch lächerliches Unterfangen! Uns vermittelte das brennende Dorf für kurze Augenblicke willkommene Wärme, der Luftwaffe diente es als Richtungsweiser für den Vormarsch - Leidtragende sind ausschließlich die ohnehin schon bettelarmen Sowjetbauern.
Unaufhaltsam geht der Vormarsch weiter. Eben noch sind über unsere Köpfe hinweg die Stukas geflogen und schon bebt die Erde unter der Last der abgeworfenen Bomben. Die Kameraden in der Luft ebnen den Weg zum Feind. Kein Wunder, daß sie stets mit Freude und großem Hallo begrüßt werden. Dies traf heute besonders auf die Jäger zu, die unerhört schneidig in den Erdkampf eingriffen. Ihr Maschinengewehrfeuer mitten hinein in die feindlichen Stellungen hatte sichtlich starke moralische Wirkung.
An diesem Abend erreichten wir eine wichtige Verkehrsstraße. Der Rundfunk aber brachte die Sondermeldung: Der Kessel um Wjasma ist durch die deutschen Truppen geschlossen worden!
Von Moskau trennen uns jetzt noch zwei namhafte Städte, deren eine das Angriffsziel des nächsten Tages wird. Eine Einheit der Waffen-SS nimmt sie im Sturm, die Sowjets aber verschmerzen ihren Verlust nur schwer. Immer wieder versuchen sie, von Westen her einzudringen, sich aus der Einkreisung zu befreien und nach Osten zu entkommen. Alle diese Versuche aber werden abgeschlagen. Sie kosten zwar wertvolles Blut, die

Schlüsselstellung dieser Stadt lohnt aber den ganzen Einsatz. In der Luft wehren die Jäger ab und auf der Erde sichert die Einheit mit dem letzten Mann, bis von Norden her Ersatz eintrifft.
Kaum sind die Kameraden da, ergeht für uns auch schon der neue Marschbefehl. Nach Osten führt die Straße und die Sowjethauptstadt ist ihr Endpunkt. Das gibt den müden und durchfrorenen Gliedern neuen Antrieb. Feindliche Mammutpanzer versperren den Weg. Ein paar schwere Stunden, dann stehen von 15 Panzern deren acht brennend im Feld und auf der Straße. Die Nacht bricht herein und mit ihr ein wilder Schneesturm. Wir hocken in Erdlöchern und sichern den Abschnitt. Bis am andern Morgen unsere Panzer anrollen. Dreißig, vierzig, sechzig sind es sogar! War das ein Jubel. Vergessen die kalte Nacht, vergessen der Respekt vor Moskaus Riesentanks. Nur ein Gedanke noch beherrscht die Mannschaft: Vorwärts! Auf den Panzern fuhren wir dem Feinde nach, stellten und schlugen ihn.
Das ist der Marsch nach Moskau für uns, die wir ihn gehen dürfen als Pioniere einer neuen, großen Zeit.

Zwiesprache

Wissen Sie schon, daß Ihr Kamerad M. gefallen ist?
Das frug mich Dein Zugführer am Abend jenes heißen Gefechtes.
Verzeih mir — ich wußte es noch nicht. Sei es, daß dieser furchtbare Nachmittag jedes Gefühl in mir ersterben ließ, sei es, daß ich aus Furcht vor der Eröffnung niemanden darnach fragen wollte. — Jedenfalls, ich spähte nach Dir aus, und fand Dich so, als toten Helden wieder.
Ich will ganz ehrlich sein: ich mußte hart auf die Zähne beißen, um den drängenden Tränen nicht freien Lauf zu lassen. Am Rande einer Schlacht ist vieles erlaubt, worüber wir rauhen Krieger sonst so gerne spotten. Weil ich indessen vor Dir bestehen wollte, durfte ich keinem ein Zeichen der Schwäche bieten.
Du hattest einen schönen und einen schnellen Tod. Mitten durch das Herz bohrte sich die Kugel und löschte mit einem Schlage das Licht Deines jungen Lebens aus. Kein Schmerz verzerrte Deine Züge im Augenblick des Sterbens. Ruhig lagst Du, als wolltest Du einen langen Schlaf antreten.
So wie Du lebtest, so gingst Du von uns. Ganz still und ohne Pathos. Immer bestrebt, Deiner Umwelt Sorgen und Mühen abzunehmen und zu ersparen. Du warst ein Mann unserer Zeit und als solcher gingst Du auch in den Tod.
Wir hatten uns an jenem Tage nur kurz gesprochen. Bei der Brücke —



Im russischen Quartier

hörst Du? —, als ich Deinem Zugführer eine Meldung zu überbringen hatte. Ein Stück Weges gingen wir still nebeneinander her und jetzt will mir scheinen, als hättest Du in diesem Augenblicke von mir Abschied nehmen wollen. Wir haben wohl beide an die Heimat gedacht, die Du nun nicht mehr schauen wirst.

Ich weiß, wie sehr Du Deine Berge liebtest. Ich weiß, wie innig Du Deinem Volke verbunden warst. Und ich weiß, wie tief es Dich schmerzte, daß sie dort nicht verstehen können, was uns so stark bewegt.

Dein Herz war wohl zu weit. Es mußte die engen Grenzen sprengen und zur Muttererde finden, da unser aller Blutquell fließt. Für eine große Zukunft hast Du gelebt, Dich eingesetzt und schließlich nun auch für sie Dein Leben geopfert. Du fragtest nicht nach Dank und Anerkennung und suchtest nie, Dich vor den andern zu rechtfertigen. Du wußtest, daß die Zeit Dir Recht gibt.

Das war der Grund, weshalb Du Dich freiwillig meldetest, als Adolf Hitler zum Kampfe gegen den Bolschewismus rief.

In diesem Kampf nun bist Du gefallen. Ob Du es wohl geahnt hast?

„. . . Sorgt Euch nicht und denkt nicht, mein Tod sei umsonst gewesen oder verfrüht. Was sind wir, als Blätter am Baum — was tut es, wenn eins welk wird oder fällt? Wenn nur der Baum wächst! Wenn das Blatt nur ihm Wurzel schlagen und blühen half. Seid ruhig, wie ich ruhig bin über allen Zweifeln. Ich habe das Meine getan. Wenn es nicht vollendet ward, ein anderer wird es vollenden.

Denkt nicht, ich hätte das Schicksal herausgefordert. Denkt nicht, ich hätte kühn oder außergewöhnlich gehandelt. Ich tat nur, was alle tun. Daß es nicht falsch war, nicht sinnlos, ist mein heiligster Glaube. . . .“



Ein Freiwilliger der Standarte Wiking, angetreten zum Kampf gegen den Bolschewismus



Ein Däne



Drei gute Kameraden im ϟϟ-Regiment „Nordland“



Der Kommandeur, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Hausser,
ist immer in vorderster Linie zu finden!



Kriegsberichter im Einsatz



Den Feind im Visier

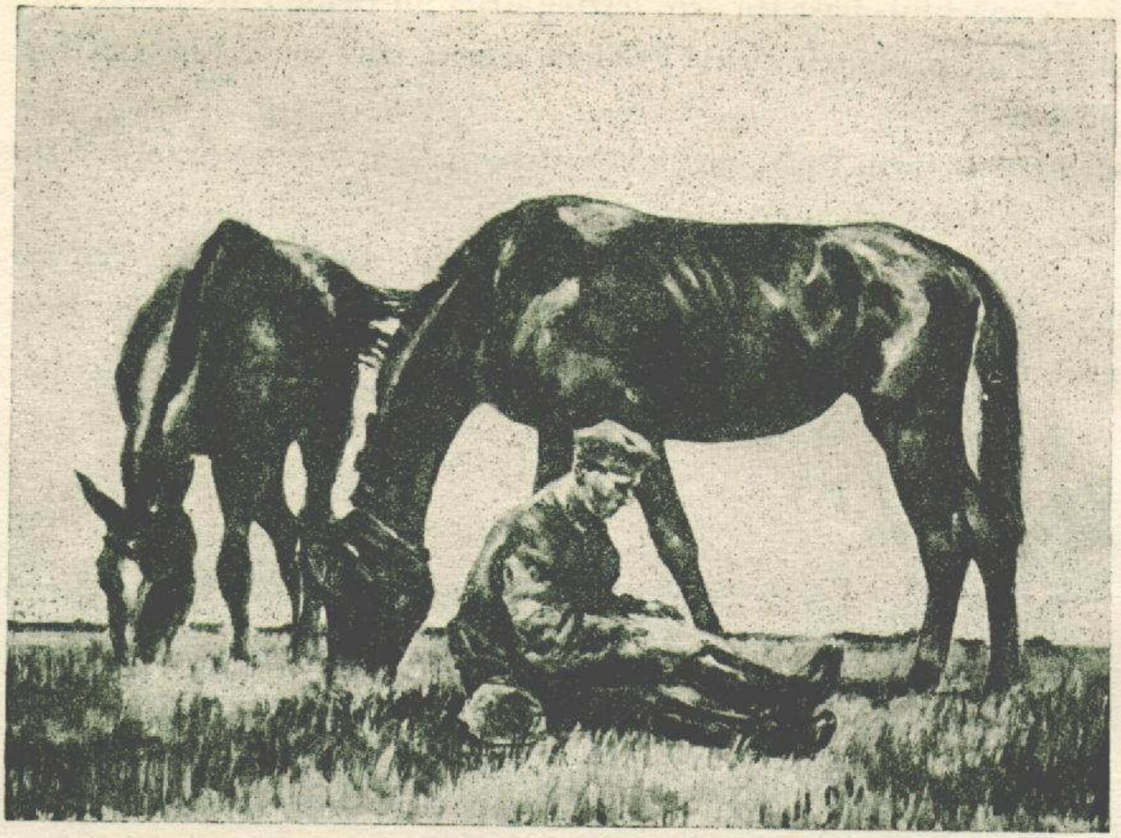


ᛋᛋ-Division Wiking im Vormarsch



Spuren des Kampfes am Rande der Vormarschstraße

Dieses Vermächtnis hast Du dem letzten Brief an Deine Eltern zugrunde gelegt. Uns allen, die wir Deine Freunde waren, sind diese Worte heilige Verpflichtung.
So wird aus Deinem Opfer die Saat reifen, die Dir so teuer war, daß Du Dein Leben nicht schontest:
„. . . Je mehr Ihr mein Volk seht, dessen Teil ich war, dessen Teil ich heute bin und dessen Teil ich immer bleiben werde, desto wirklicher liebt Ihr mich und desto weniger werdet Ihr klagen . . .“



Rast in russischer Steppe

SCHWEIZER FREIWILLIGE

Auszug aus einem Regimentsbefehl vom 29. März 1942

Das Regiment hat 22 Schweizer SS-Freiwillige erhalten. Wir heißen die Kameraden, die heute, getrieben von heißem Idealismus, das tun, was wir in der Kampfzeit taten, willkommen!
Wir alle kämpfen für das Germanische Reich deutscher Nation. Unser Führer ist der Führer aller Germanen.

gez. Ritterkreuzträger
SS-Obersturmbannführer Schuldt.

* * *

Im Tiefflug fegt eine Kette Ju 52 über die russische Ebene. Vor ein paar Stunden sind die drei Maschinen bei Warschau aufgestiegen und bald müssen sie ihr Ziel erreicht haben. Sie bringen einem schwer bedrängten Truppenteil Entsatz.
Kaum einer der Insassen hat je schon im Flugzeug gesessen. In jedem einzelnen also verbindet sich das fesselnde Erlebnis einer Luftreise mit der Spannung des unmittelbar bevorstehenden Fronteinsatzes.
Es wird wenig gesprochen auf dieser Reise. Die Augen nehmen das Bild der fliehenden Erde in sich auf und die Herzen verarbeiten, was diesen jungen Soldaten die nahe Front vermittelt.
Die Front!
In ihrer Heimat kennt man den Krieg nicht. Wohl spürt sie wirtschaftliche Auswirkungen. Man hört gelegentlich von heldenhaftem Streiten,

vom Siegen und vom Sterben. Weiß nichts von alledem, was dazwischenliegt. Kennt nicht das Leben in Gefahr. Ahnt nichts vom Glück des Überwindens. Hat keine Vorstellung vom Glauben, dem ein ganzes Volk sich hingibt und schüttelt den Kopf ob der Begeisterung, mit welcher eine ganze Generation den letzten Einsatz leistet.
In diesen drei Ju 52 sitzen heute germanische Freiwillige aus der Schweiz. Meist sind es junge Männer, auch solche aber reifen Alters sind in ihrer Mitte. Sie hat nicht ein Zufall in die hochgehenden Wogen der entfesselten Elemente gespült. Es ist der Wille, dem Kommenden den schuldigen Tribut zu leisten, der sie die äußere Bindung zur Heimat abbrechen ließ. Freiwillige in der Uniform der germanischen ᛋᛋ!
Auf einem provisorischen Rollfeld setzen die Maschinen zur Landung an. Die Männer halten sich fest, wild wirft sie das Landungsmanöver durcheinander. Ein schneebedeckter Sturzacker ist keine Zementbahn!
Etwas benommen verlassen sie den grauen Vogel. Hier auf dem festen Boden aber empfängt sie auch schon die rauhe Wirklichkeit. Kanonendonner!
Richtig, da stehen ja zwei Batterien schwerer Haubitzen. Dröhnend schlagen die Abschüsse ins Trommelfell. Man wird sich daran gewöhnen müssen.
Auch feindliches Feuer liegt über dem Raum. Die Bolschewisten haben die Stellung erkannt und zischend durchschneiden schwere Granaten die Luft, um ein paar hundert Meter hinter uns den Boden aufzuwühlen.
Ein paar Befehle. Die kleine Kolonne setzt sich in Marsch und in derselben Nacht noch erreicht sie ihre Fronteinheit.

Dem Führer gemeldet!

Ein junger Kompanieführer, Träger des Deutschen Kreuzes in Gold, berichtet:

Es war in den ersten Apriltagen. Wir lagen am „Ölberg", wie wir den strategisch wichtigen Hügel bei K. nannten. Die Einheit hatte bei wochenlanger Verteidigung schwere Verluste erlitten. Der Nachschub kam zögernd und tropfenweise. Immer wieder versuchten die Sowjets, uns von den rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden. Die Lage war ernst und Entsatz dringend nötig.

In diesem Augenblick kamen 16 Schweizer Freiwillige zu meiner Kompanie. Sie standen zum erstenmal in der Feuerlinie. Ich nahm sie unter meinen persönlichen Befehl, führte sie nachts in die Stellungen und ließ sie durch das Glas den Feind beobachten.

Die Männer waren von der ersten Stunde an mit Feuereifer bei der Sache. Kaum konnten sie den Kampfeinsatz abwarten. Ich habe ihnen vertraut und behielt sie als letzte Einsatzreserve des geschwächten Regimentes zur besonderen Verfügung.

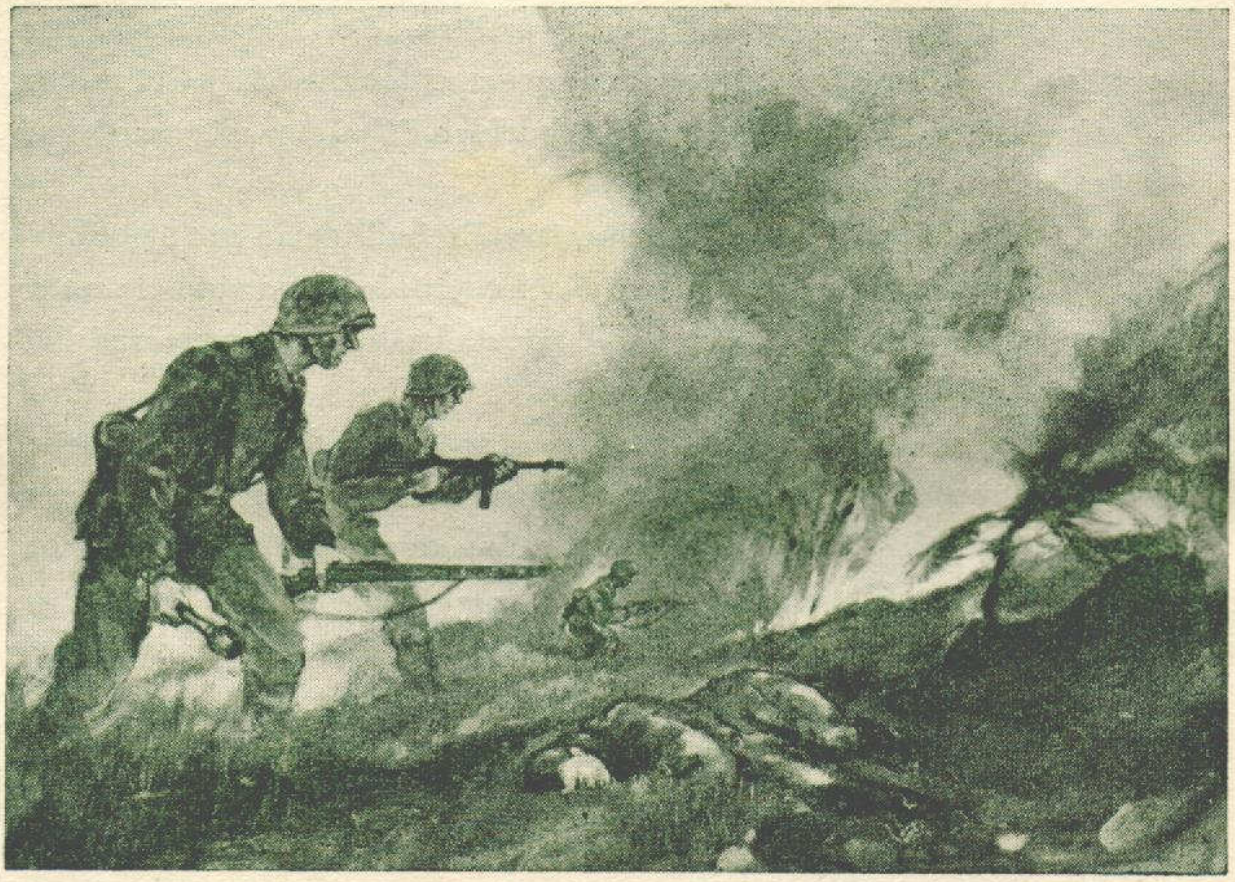
Vor unsern Stellungen breitete sich ein Wäldchen aus, das wir seiner charakteristischen Form wegen als Stiefelwald benannten. In diesem Waldstück hatten sich die Sowjets nach allen Regeln bolschewistischer Kriegskunst verschanzt.

Ein paar Stützpunkte und vorgeschobene Stellungen hielten den Feind in

Schach. Es kam die Meldung, der Feind habe mit starken Kräften angegriffen und die beiden wichtigsten Stützpunkte ausgehoben. Keiner ist mit dem Leben davongekommen. Nun war ich gezwungen, die letzte Reserve einzusetzen.

Der Schweizer-Zug, fertigmachen!

In zwei Gruppen aufgestellt gingen die jungen Freiwilligen vor. Verluste blieben nicht aus. Von jeder Gruppe aber erreichte ein Kern seinen Stütz-



punkt, vernichtete trotz heftiger Gegenwehr den darin befindlichen Feind und richtete das Maschinengewehr erneut auf den Stiefelwald.

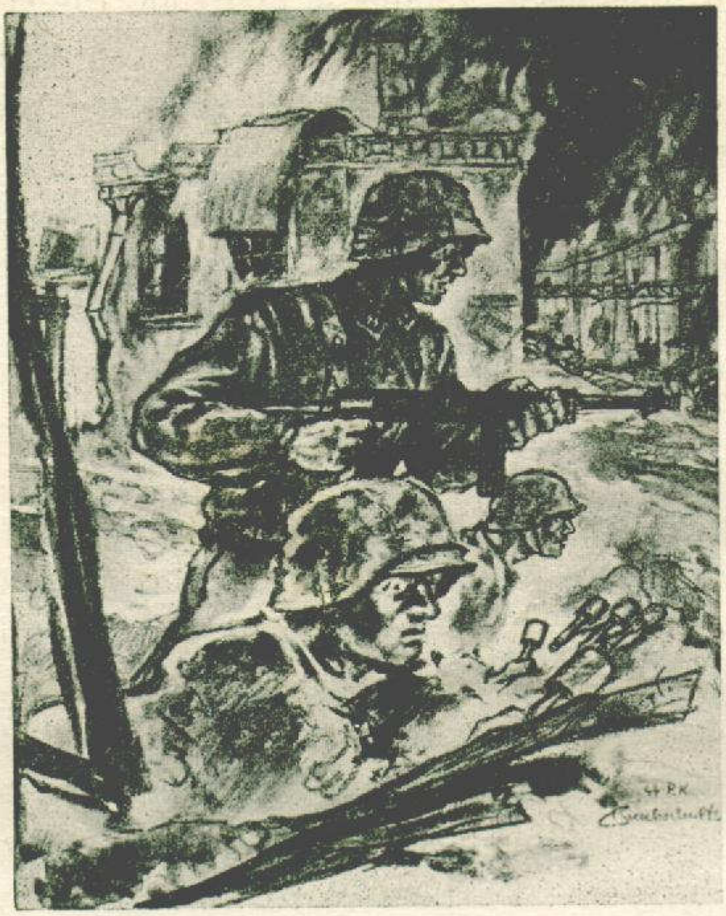
Stundenlang hämmert das Trommelfeuer der Sowjet-Artillerie auf die vorgeschobenen Stellungen. Infanterie greift an. Die erste Welle wird mit MG. niedergemäht. Die zweite Welle stößt vor. Auch ihr gelingt es nicht, die schneebedeckte Plaine zwischen dem Stiefelwald und unsern Stellungen zu überqueren.

Es folgen ein paar Stunden Ruhe. Doch für die Männer ist das kaum Erholung. Angespannt und mit bewundernswerter Beständigkeit starren sie hinaus und hinüber zu den Bolschewisten. Die Nacht bricht an. An Ablösung ist nicht zu denken. Alle drei Stunden wirft Artillerie einen Feuerüberfall auf unsern Abschnitt. Am frühen Morgen gab ich den Befehl zum Sturm auf den Stiefelwald. Als Stoßtrupp mußte mein Schweizer-Zug die Baumgruppe nehmen und die feindliche Besatzung erledigen. Vorbildlich robben die Männer über die freie Fläche. Der Feind hört ihr Kommen nicht. Mit einem Mal gellt ein Schlachtgebrüll auf, das nicht nur den Gegner zu schrecken vermag.

Die Männer sagten mir später, das Schwerste waren die letzten Minuten vor dem Angriff, die Zeit, da sie sich nicht bewegen durften und auf den erlösenden Befehl warten mußten.

Die Überraschung gelang. Die bolschewistische Stellung ist von meinem Schweizer-Zug gestürmt und deren Besatzung bis auf den letzten Mann vernichtet worden.

Ich bin stolz auf diese Männer und will den „Traditionszug" für immer meiner Kompanie erhalten. Viele dieser Freiwilligen sind zwar gefallen, die andern sind verwundet worden, bis auf einen Mann. Ich weiß aber,



Straßenkampf

daß gerade sie wieder zur Kompanie zurückkommen und ich freue mich darüber." —

Der letzte Mann schrieb mir in einem Brief:

„. . . Ausgebaute Stellungen gab es da keine, wir benützten Schnee-, Erdlöcher und Granattrichter dazu. So lagen wir da, völlig durchnäßt, frierend, auf die Angriffe der Sowjets wartend. Granate auf Granate folgte, Einschlag auf Einschlag. Vor mir, neben mir und hinter mir. Plötzlich höre ich einen Wehlaut. Kamerad T. hat's erwischt. Ich krieche zurück, um ihn zu verbinden. Granatsplitter im Oberschenkel. Kaum bin ich fertig, ruft Kamerad M. um Hilfe. Der Gruppenführer verbindet ihn. Liege wieder in meinem Loch. Nach einer Weile schlägt eine Granate neben mir ein. Wie ich aufschaue, sehe ich die Kameraden D. und S., die MG-Schützen, liegen, tot. Sie haben einen Volltreffer gekriegt.

Wir liegen flach im Schnee, die Handgranate fertig in der Hand und warten auf den Befehl zum Einbruch. Endlich kommt der Befehl: da krachen auch schon unsere Handgranaten in den sowjetischen Stellungen und mit Hurra wird gestürmt, der Feind geschlagen, die Waldinsel genommen. Während wir stürmten, sprang ein Sowjetkommissar aus einem Bunker, schoß wild mit seiner Maschinenpistole in der Gegend herum, um wieder zu verschwinden. Und sich selbst zu erschießen! Seinen Kugeln sind noch zwei tapfere Schweizer zum Opfer gefallen . . .

Im Verlauf der Nacht haben wir uns zur Verteidigung eingerichtet. Waren naß bis auf die Haut. In der Nacht war es kühl, haben uns vor Kälte kaum mehr rühren können. In der Frühe setzt die Artillerie wieder ein und diesmal genau auf die Waldinsel . . .



SS-Grenadiere gehen vor

Es kracht den ganzen Morgen. Am Mittag steht kein Baum mehr, die Erde ist geradezu durchwühlt. An diesem Morgen wurden die letzten fünf Schweizer verwundet zurückgebracht. Am selben Abend ist unser Regiment abgelöst worden und wenig später ging es Richtung Deutschland. Anläßlich der Überreichung meines EK. sagte der Regimentskommandeur: Die Schweizer waren tapfer, haben sich bewährt. Das habe ich dem Reichsführer ᛋᛋ erzählt, er hat sich gefreut und es auch dem Führer gemeldet!"

Und ein Verwundeter schreibt aus dem Lazarett an seinen Kompanieführer:

„. . . Ich möchte es nicht unterlassen, Ihnen meinen persönlichen Dank, sowie den meiner verwundeten Kameraden auszusprechen. Die zwei letzten Kampfgruppen von Schweizern waren gewiß stolz auf Sie und haben alles getan, um der 9. Kompanie den guten Ruf zu erhalten . . . Auch mich hat es da erwischt. Es geht aber schon wieder besser und bald bin ich wieder dabei, hoffentlich wieder bei Ihnen . . ."

Aus einem anderen Brief:

„. . . Habe noch den letzten Stoßtrupp am 10. April mitgemacht und bin dabei verschüttet worden, bei der Bergung unserer Verwundeten. Eine Gehirnerschütterung, das ist alles und bald bin ich wieder bei Ihnen.

Wenn ich wieder hergestellt bin, hoffe ich, daß Sie uns Schweizer wieder etwas zusammenstellen und wir freuen uns alle, wieder in Ihren Reihen kämpfen zu dürfen . . ."

Das ist der Geist, der germanische Freiwillige beseelt!

Vielleicht fällt ihnen die Ausbildung schwerer, als den geborenen „Preußen". Dort aber, wo es um den ganzen Einsatz geht, wo Treue und

Zuverlässigkeit den Ausschlag geben, da sind sie unter den Ersten. Ohne Befehl, durch brandendes Feuer, holten sie Munition in die Stellungen. Kein Murren kam über ihre Lippen, wenn einmal die Verpflegung ausblieb, weil niemand da war, der sie bringen konnte, oder eine der irregulären Banden den Trupp überfallen hatte.

Sie halten das Schild hoch über der Ehre ihres Volkes.

DÄNEN IM KAMPF



Stellungswechsel in Hitze und Staub



Von den Sowjets im Stich gelassene „Stalinorgeln“



Der Bunker liegt unter schwerem Artilleriebeschuß!



Drei Stabsdolmetscher: ein Schweizer und zwei Baltendeutsche



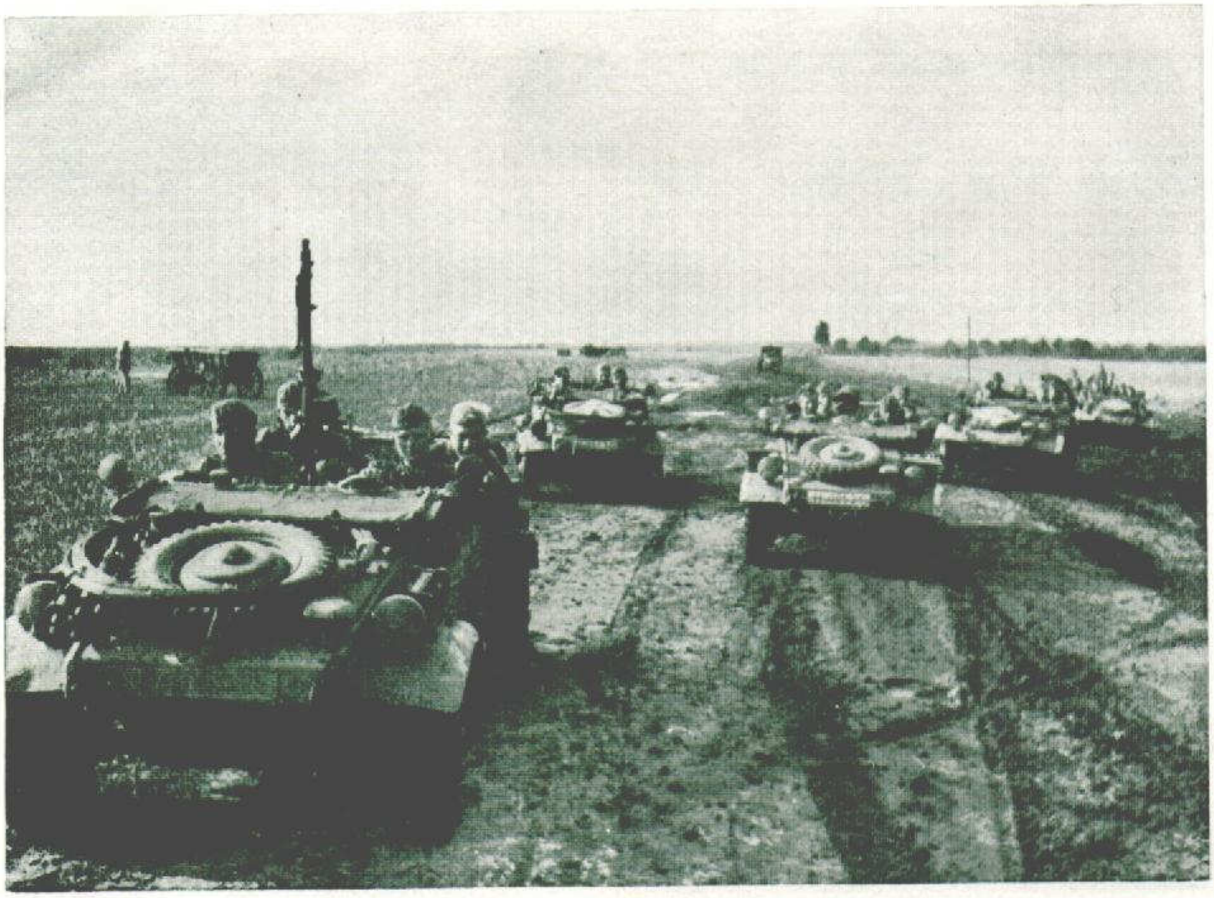
Auszeichnung



Ein Ostpreuße inmitten norwegisch-dänischer Kameraden



Vormarsch



Volkswagen an der Straße

Tagesbefehl der ᛋᛋ-Division „Wiking“ vom 9. Juni 1942

Am 2. Juni starb ᛋᛋ-Obersturmbannführer der Waffen-ᛋᛋ

Christian Frederik von Schalburg

den Heldentod vor Leningrad als Kommandeur des Freikorps „Dänemark“.

Erfüllt von der Größe der germanischen Gemeinschaftsidee trat er, ein ehemaliger Hauptmann der dänischen Leibgarde, in unsere Reihen ein. Als erster Ordonnanzoffizier der Division nahm er an den Feldzügen im Osten teil, um anfangs Februar 1942 das Freikorps „Dänemark“ zu übernehmen.

Die meisten von euch kannten diesen prachtvollen Mann, der, auf verantwortungsvollem Posten, sich in der Führung der Division, in ihrer Aufstellung, wie auch im Feldzuge selbst, für euer Wohl einsetzte, im Bewegungskrieg Verbindung aufnahm nach allen Seiten, wichtige Befehle überbrachte und unermüdlich bei Tag und Nacht sich Mühe gab, mich bei der Führung der Division zu unterstützen.

Er war das Vorbild eines pflichtgetreuen, mutigen und begeisterten Soldaten.

Als Vorkämpfer der gemeinsamen germanischen Sache ging er an der Spitze der germanischen Freiwilligen seines Landes. Er sei uns Vorbild eines heldenmütigen, uneigennützigen, treuen, germanischen Man-

nes. Er wird in uns fortleben.
Uns Wikinger gehört er im Leben wie im Tode.
Christian von Schalburg wird für immer mit dem Schicksal unserer Division verbunden sein.
Wir grüßen ihn, Wikinger!

gez.: Steiner,
ᛋᛋ-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-ᛋᛋ.

* * *

Ostwärts des Ilmensees gelang den Bolschewisten nach monatelangen, harten Kämpfen ein Einbruch in die deutschen Stellungen. Zehntausende hat der Feind geopfert, um dieses bescheidenen Erfolges willen. Er suchte nun den Einbruch zu erweitern und zum Durchbruch zu gestalten, bis er sich plötzlich einem Gegner gegenübersah, der nicht nur mit soldatischem Können und überlegenem Material ihm entgegentrat, sondern mit der Begeisterung, die immer und überall nur einem Verband von Freiwilligen zu eigen war.
Zäh und verbissen hat der Sowjet tagelang den neugewonnenen Boden verteidigt. Als seine Reihen sich indessen mehr und mehr zu lichten begannen, der Nachschub stockte, die Verpflegung fehlte, die Munition ausging, da gab er das Ringen auf. Es waren wenige, die sich in die Gefangenschaft zu retten vermochten. Der Boden aber war bedeckt mit Toten.

Es war der erste Einsatz des Freikorps „Dänemark".
Ein junger Hauptmann der dänischen Leibgarde hat diese Truppe geführt; von Schalburg war kein Neuling auf den Schlachtfeldern

dieses zweiten, großen Krieges. Er hat den Bolschewismus im Lande seines Ursprungs und am eigenen Leibe verspürt. Mit knapper Not konnte einst seine Familie in Petersburg dem Tode entrinnen. Als Jüngling noch gelobte Christian von Schalburg sich und seinem Geschlechte, als Mann einst mit dem Schwerte in der Hand das Schandmal auszulöschen, welches der ewige Jude seiner ersten Heimat bereitete.



Sein letzter Einsatz

Von Schalburg wurde Soldat. Er war es nicht aus kühler Überlegung, sondern mit leidenschaftlichem Herzen. Und als im Winter 1939/40 das kleine Finnland als erstes das Opfer sowjetischen Machthungers wurde, war auch von Schalburg einer der Ersten, die sich freiwillig meldeten. Er kämpfte an der finnischen Front und kehrte verbittert zurück, als dieser erste Schlag anscheinend ergebnislos verlief. Nun trat der unermüdliche Fechter in die Reihen der Waffen-SS und als der 22. Juni 1941 die Auseinandersetzung zwischen Europa und dem entfesselten Bolschewismus brachte, da war von Schalburg wieder der Ersten einer, die im Felde standen. Mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Kl. ausgezeichnet, erhielt er im Winter den Auftrag zur Führung des Freikorps „Dänemark".

Zwei kurze Wochen nur hat Christian von Schalburg das Freikorps „Dänemark" geführt. Seine Männer waren ihm nicht Untergebene, sie waren seine Kameraden. Kaum je wird der Heldentod eines Kommandeurs die Einheit so sehr treffen, wie der Tod von Schalburgs sein Freikorps „Dänemark" traf. Viele sind denselben Weg gegangen, den ihr Kommandeur ihnen voranging. Er stand in vorderster Linie, als der Todfeind sein Leben löschte. Dies Beispiel aber hat die jungen Freiwilligen emporgerissen und ein paar Tage später war der Sieg in ihren Händen. So lebt der Geist des echten Führers weiter, auch dann noch, wenn das Sterbliche längst in fremder Erde ruht.

„Dumpf rollt das Artilleriefeuer. Der große Fluß ist einem Feuermeere gleich. Die Stadt am Fluß brennt. Auf einem Hügel, der die Stadt beherrscht, ein Schützenloch. Dort ist ein LMG. Wir sind drei Dänen und zwei Deutsche im Schützenloch. Das entdeckten wir erst später, im

Augenblick waren wir fünf ᛋᛋ-Männer, die für das gleiche Ziel kämpften, gegen denselben Feind.
Eine Granate singt durch die Luft. Vorn flammt es auf. „Eigener Einschlag", konstatiert der Fyne. „Zu kurz", meint der lange Mecklenburger. „Oh, da sind sie", sagt der Kopenhagener und legt an mit dem LMG. Es sind Kalmücken und Kirgisen, sie stürmen vorwärts. Häßliche Fratzen, und so wie die Neger im Jahre 1940, kämpfen sie für das alte England gegen den weißen Mann in Europa.
Über uns kracht es und ein Summen, das langsam näher kommt, läßt uns die Köpfe ducken. „Haben die Teufel eine neue Kriegswaffe erfunden?" sagte der Jüte. „Schrapnell" — antwortet der Bayer. Juuuu—rummmm tönt es — der Kopenhagener sinkt um, richtet sich auf, versucht zu schießen, fällt wieder zusammen. Der Jüte nimmt das LMG. Die beiden Deutschen beugen sich über den Verwundeten — aber es ist bald vorbei. Bei der Schule in der Hauptstraße einer ukrainischen Stadt liegt ein Grab. Russische Frauen schmücken es mit Blumen und sogar mit Ikonen.
Während der Schlacht bei dieser Stadt fiel — hundert Meter von mir entfernt — mein Freund und Arbeitskamerad. Er liegt dort begraben. Allein das Andenken an ihn würde mir genügen, der Sache treu zu sein, für die er fiel.
Und dann geht es einem auf, was der Wikingerzug bedeutet. Dieser Krieg hat uns alle zusammengekettet: Deutsche, Dänen, Norweger, Holländer, Schweden, Schweizer und Finnen ...."
Das schrieb in diesem Winter Christian von Schalburg.

DIE NIEDERLÄNDER HABEN EIN RITTERKREUZ

Irgendwo in Holland meldet sich ein Freiwilliger zur Waffen-SS. Er hatte einigen Widerstand zu überwinden. Sein Vater war nicht sehr begeistert, zumal der Junge knapp 17 Jahre zählte. Er hat dann aber doch nicht nein gesagt, wohl weil er der Ansicht war, daß in dieser großen Zeit gerade den jungen Männern die Verantwortung nicht abgenommen werden dürfte. So kam Gerardus Mooyman zur Musterung und wurde — abgelehnt. Es fehlte ihm ein Zentimeter zur vorgeschriebenen Größe!

Nicht lange dauerte die Niedergeschlagenheit. Der Junge turnte und trieb jeden erdenklichen Sport. Und ein paar Wochen später, bei der nächsten Musterung, ist Mooyman angenommen worden.

Das sind nun knapp zwei Jahre her. Der junge Niederländer ist durch die harte Schule der SS gegangen und dort Soldat geworden. Und als der Krieg im Osten seinen Anfang nahm, stand er mit einer großen Zahl von Kameraden an der Front des europäischen Schicksals. Er wurde Panzerjäger. Und führt heute den Ehrentitel „Der Panzerknacker“ . . . .

Wer den Niederländer nur aus der Großstadt kennt und aus der Beschaulichkeit seiner Landschaft, wer sich unter einem solchen wie etwa in früheren Zeiten den Pfeife rauchenden Genießer denkt, der wird hier vorne eines Besseren belehrt. Die jungen Holländer in der Uniform des germanischen SS-Mannes oder des Legionärs unterscheiden sich in gar



nichts von ihren deutschen Kameraden. Es beseelt sie die gleiche Begeisterung im Angriff, dieselbe Härte in der Abwehr und jener Stolz, der nicht in die Breite jubelt, vielmehr in die Tiefe geht und ein ganzes Wesen umzuformen vermag. So ist es völlig gleichgültig, wen wir in den Kampf begleiten und ist Bestätigung der Überzeugung, daß zwischen den Männern der einzelnen germanischen Stämme kein Unterschied besteht und gegen jede falsche „Überlieferung" das gemeinsame Blut schlußendlich siegt . . .

Die Legion „Niederlande" hat in diesem Winter gemeinsam mit den übrigen Verbänden der Waffen-ϟϟ übermenschliche Leistungen vollbracht. Es hält schwer, in solchen Ereignissen nach Einzelleistungen zu suchen. Um so unbändiger ist denn auch die Freude unter den Kameraden, wenn einer der Ihren besonders ausgezeichnet wird. Als der General, der Mooyman im Namen des Führers das Ritterkreuz um den Hals gelegt hatte, diesen aufforderte, mit ihm die Front der zu seinen Ehren angetretenen ϟϟ-Männer abzuschreiten, da haben diese seine Kameraden die schweren Stunden der eben erst abgeschlossenen Abwehrkämpfe völlig vergessen. Und wie sie ihn nachher von neuem in ihrer Mitte hatten, da wird wohl weniger von Kampf und Pulverrauch, von Sowjets und dem durch diesen Drachen ausgespienen Tod und Verderben gesprochen, als vielmehr von der gemeinsamen Heimat und davon, daß sie, die Niederländer, nunmehr in den Reihen ihrer Männer einen Ritterkreuzträger haben dürfen. In Gedanken fahren sie mit ihm in Urlaub, freuen sich mit ihm über den Stolz der Angehörigen und denken daran, daß an dem Erfolg auch sie ihr Teil beigetragen haben. Was ist schließlich selbst der Tapferste ohne die Kameradschaft der Front? Gerardus Mooyman hat in einer Stunde 13 Panzer abgeschossen. Auch er weiß, daß er es nur tun konnte, weil die Kameraden an seinem Geschütz auch den leisesten Wink von seiner Hand verstanden und bis zum Letzten sie alle aufeinander eingespielt waren.
So ist denn gerade dieses erste Ritterkreuz der Niederländer eine Anerkennung der überragenden Leistungen jener Männer, die aus freiem Willen und vielfach entgegen demjenigen ihrer Volksgenossen den Schritt ins kämpferische Leben wagten und sich dort bewährten.



Waldkampf

GEDANKEN IM STURM

Zweitausend Kilometer

Ein Marschbefehl nach Berlin! Wir haben ihn von Hand zu Hand gereicht, ihn von vorne und von rückwärts gelesen, nein, buchstabiert und ihn dann wieder angeschaut, als käme er aus einer andern Welt und führe er in eine schönere Welt. Einen Augenblick lang waren wir daheim. Ließen im Geiste die Atmosphäre des Friedens und der Wiedersehensfreude auf uns einwirken. Bis schließlich einer meinte: Nu man tau, jede Stunde ist kostbar. Jetzt waren wir wieder Soldaten, wühlten in polnisch-weißer Wäsche und packten davon in den zerrissenen Koffer, was hineinpaßte. Die soll die Frau mal waschen, damit auch endlich wieder ein Schimmer der ursprünglichen Farbe zum Vorschein komme.

In der Nacht noch fuhren wir los. Am Moskauer Flakgürtel blitzte das Mündungsfeuer. Der Krieg kennt keine Ruhestunde. Nun aber den Blick nach vorn, in Richtung Deutschland. Mars mag Mars bleiben, uns berührt sein Wirken ein paar Tage lang nicht mehr. Was sind wir doch für Egoisten!

An der Straße liegen frisch aufgeworfene Gräber. Hier ruht ein Kamerad und dort ein anderer. Weißt Du noch? Der Weg ist schlecht, so wie das hier im Sowjetparadies nun einmal üblich ist. Die Nacht ist klar und schneidend kalt. So lasen wir es einst bei Gogol, Dostojewski. Nun ist es längst zum alltäglichen Erlebnis geworden. Nur heute will

uns scheinen, als leuchteten die Sterne mit doppelter Kraft. Als sei der Schnee gefallen, um die Spuren des Kampfes zu verwischen und uns das Thema I, die vorderste Linie, vergessen zu lassen. Die Kilometersteine verdichten sich zur Mauer und diese wiederum schließt hinter uns die Straße ab. Vorbei. Hier stürmten wir im Herbst. Und hier im Sommer. Weißt Du noch? Schön war der Kampf und traurig doch nur das, was er für manche im Gefolge hatte.

Wir kamen zur Grenze, fuhren durch das ehemalige Polen und staunten schon hier über Ordnung und Sauberkeit. Wie weit liegt doch die Zeit zurück, da wir das alles als Selbstverständlichkeit hinnahmen! Und dann die Grenze zum Reich: mutwillig wollten wir den Grenzpfahl rammen. Doch dann kam die Besinnung. Noch lebt hier der Feind, wenn er auch machtlos ist. In Deutschland aber wollen wir nur deutsche Menschen sehen!

Mit letzter Kraft fuhr unser braver PKW. durch die Straßen von Berlin. Die Menschen bleiben stehen, man sieht ja dort nicht jeden Tag ein Fahrzeug, das die Spuren von Granat- und Bombensplittern deutlich sichtbar trägt. O ja, wir kommen von der Front! Zweitausend Kilometer sind wir in drei Tagen und zwei Nächten marschiert, um einmal wieder Heimatluft zu atmen. Lohnt sich's?

Wir wären sie zu Fuß gegangen!

Schnell sind die Stunden verronnen. Soll ich Euch schildern, wie wir sie genossen? Ihr würdet es nicht verstehen. Nur wer sich Heimat erkämpfen mußte, weiß, welche Bedeutung sie in einem einzigen Herzen zu erlangen vermag.

Als wir nach Tagen denselben Weg, dieselben zweitausend Kilometer



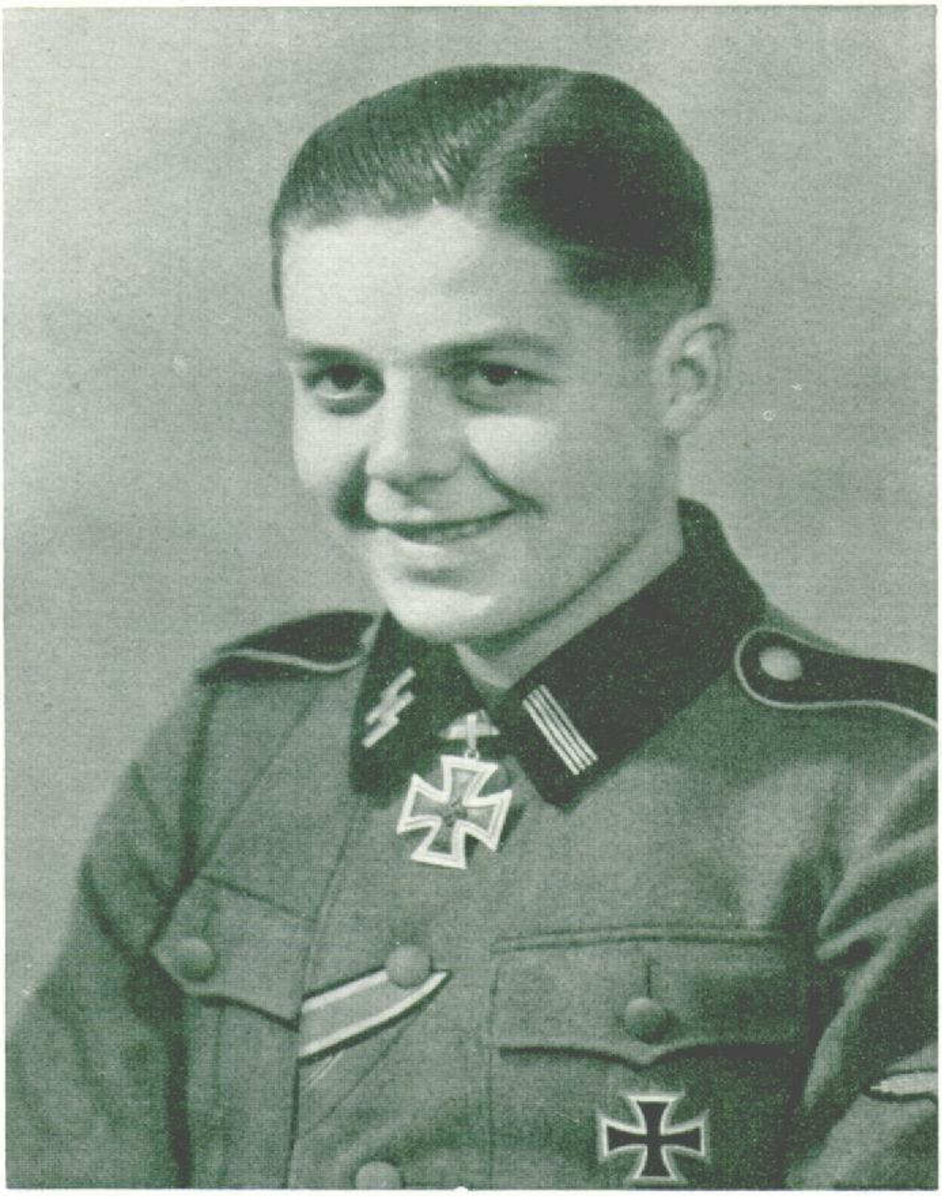
Auf Posten hart am Feind



Division Nord - Pak an der Grenze



SMG.-Posten



Gerardus Moopmann, Ritterkreuzträger der Legion „Niederlande"



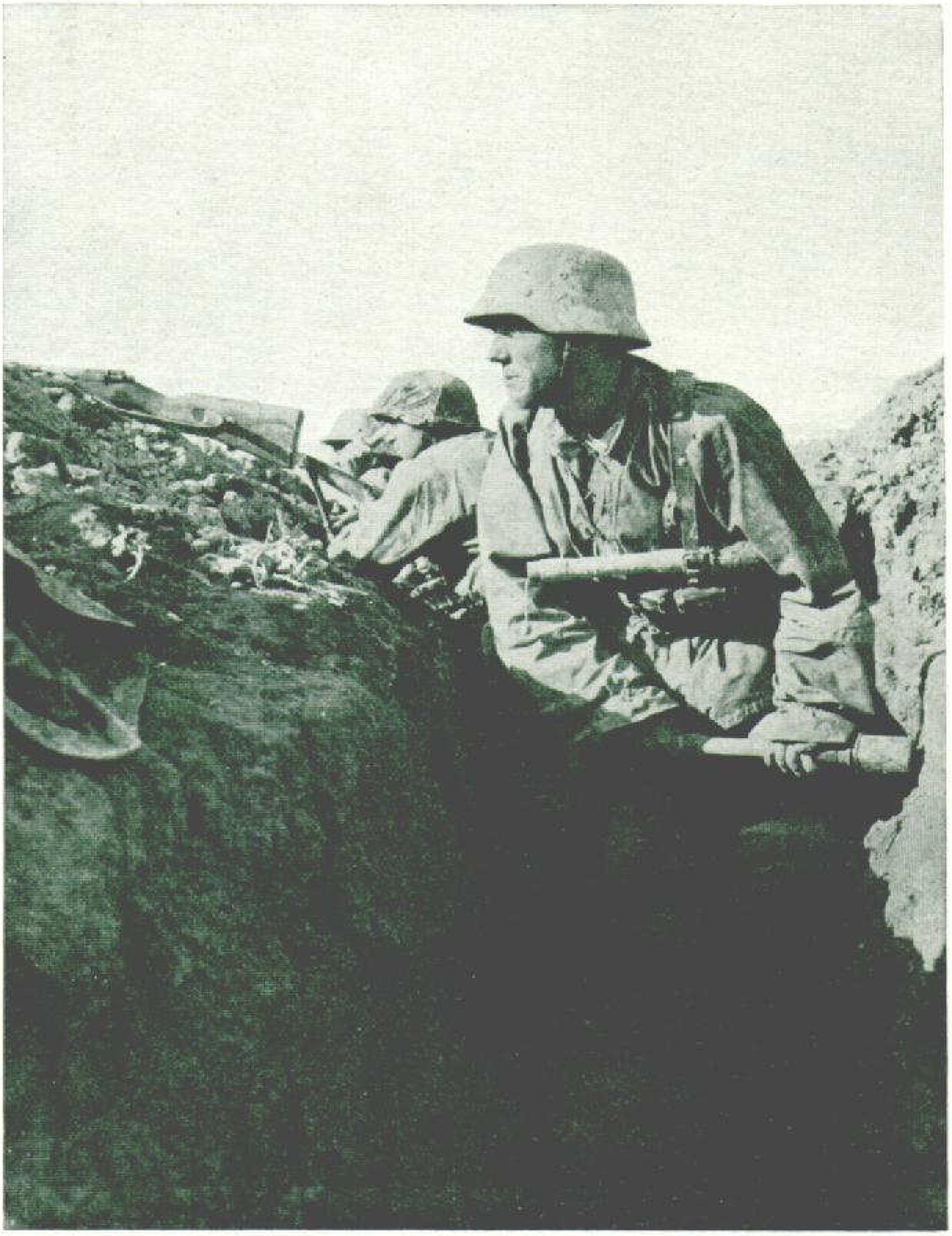
Ein bolschewistischer Kommandeur wird abgeführt



Kamerad Finne



Ein junger Freiwilliger aus dem Lager auf dem Marsch zu den verschneiten Höhen der Vogesen



Der Angriff wird erwartet

zurückfuhren, da waren wir nicht traurig, doch unendlich stolz. Wir haben die Heimat gesehen, für die wir draußen stehn und heute wieder frieren. Wir haben sie von einer ganz neuen Seite her erlebt und dürfen ein Stück davon dem Kameraden in den Schützengraben bringen. Wie er sich darauf freut!

Auf Posten

Ein leises Surren erfüllt die Luft. Feindliche Flieger? Instinktiv geht der Kopf in die Höhe. Ruhe liegt über dem Land, ein unheimliches Schweigen. Diese verdammten Täuschungen! Wenn der Wind den Draht der nahen Fernsprechleitung schneidet, dann klingt es auf. Verspürt dies tote Ding auch Schmerz? Wo Leben ist, da ist auch Schmerz. Hier aber ist kein Leben.

In Pelze und Decken vermummt hocke ich in der Stellung. Klar ist die Nacht und hunderttausend Sterne funkeln. Am MG wacht der Kamerad. Sein Stahlhelm, weiß getarnt, lugt über die Deckung. Von Zeit zu Zeit greift er zum Fernglas und schaut hinüber zu den Sowjets. Warum nur sind sie heute so still? Noch eine schwache halbe Stunde, dann kommt die Ablösung. Und mit ihr die wohlige Wärme, das Licht.

Jetzt müßte man zu Hause sein. Umsorgt von der Frau, die mich liebt. Was sie wohl tun mag? Ob sie just in dem Augenblick — die Uhr zeigt 1 Uhr 14 früh — auch an mich denkt?

Mein Kamerad schaut zu mir hin. Ich muß wohl eben gerade gelacht haben. Natürlich lachte ich! Jetzt soll die Frau an mich denken! Sie schläft, traumlos und fest, ruhig und sicher. Sie ist ja in der Heimat! Vom Kriege weiß sie nur, daß ich ihn koste, bis zur Neige. Gut, daß sie mehr davon nicht weiß.

Ein harter, langgestreckter Pfiff, der Ton schwillt an, wird zum Brausen

und — wummmmm! Paar Meter hinter uns schlug die Granate ein. Zwei-, dreimal wiederholt sich das. Dann ist wieder Ruhe. Ging gut, diesmal!
Jetzt feuert eine zweite Batterie in die Stellungen links vor uns und eine dritte rechts in den Wald. Mir ist, als spüre ich das Zittern der zarten Birken, in die brutaler Hagel eine neue Lücke riß . . .
Reglos steht wieder der Posten am MG. Und ich, ich hocke von neuem in meiner Ecke, vermummt in Pelz und Decken.
Wo war ich doch? Ach ja, die Frau! In diesem Augenblick höre ich den tiefen Atemzug des Kameraden. War das ein Seufzer? Unsinn! Ein Soldat seufzt nicht! Tut er es wirklich nicht, gar nie? Ich weiß jetzt, wo seine Gedanken weilen. Schön ist sie, blond und herrlich blaue Augen. Erst neulich hat er mir das Bild gezeigt. Das ist die deutsche Frau, sagt' ich und er war mächtig stolz darauf. Jetzt ist er in wachem Traume bei ihr, die ihm bis heute nicht den Kuß der Liebe schenkte, und dennoch ihm gehört.
Noch zehn Minuten.
Der Draht ächzt wieder unter einem heftigen Windstoß. Die zweite Salve Artilleriegeschosse rauscht über unsere Köpfe. Die Birken zittern. Und in mir wächst das heimliche Verlangen.
In diesem Lande herrscht der Tod. Nicht erst seit Kriegsausbruch. O nein. Hier blühte auch vordem das Leben nicht. Hier wurde nie bejaht, alles verneint. Wie ich sie hasse, diese Domäne der Vernichtung! Und ein paar tausend Kilometer zurück liegt die Heimat. Da schläft die Frau, da ruft das Kind im Traume nach dem Vater. Ich komme schon, mein Junge! Geduld, wir stehn im Dienste einer heiligen Sache hier auf

Posten. Wenn du erst groß bist, wirst du das verstehen und deinen Vater dafür segnen. Um später leben zu können, müßt ihr jetzt entbehren. So wie wir. Ob es uns leicht fällt? Auch nicht immer. Oft will die Sehnsucht übermächtig werden. Genau so wie bei dir und Mutter. Gewiß, wir zwingen sie. Oft aber kostet das viel Überwindung.

Gewaltig stark ist die Erinnerung. Jedes Ding zu Hause hat jetzt seine ganz besondere Bedeutung. Es hat Beziehung zu denen, die wir lieben. Ja, ich liebe!

Da kommt die Ablösung. Ich richte mich auf und . . .

In diesem Augenblick löschte ein Volltreffer das junge Leben mit einem Schlage aus. Sein Kamerad, selbst nur verwundet, trug ihn zum nahen Gefechtsstand. Dort weckte er die anderen. In derselben Nacht noch gruben sie das Grab und zimmerten die Rune.

Konzert in d-moll

In der Nähe von S. versuchten die Sowjets vor kurzem einen Durchbruch. Er gelang ihnen auch zunächst, wurde aber wenige Kilometer zurück, unmittelbar vor der Stadt, aufgehalten. Der örtliche Erfolg, den Moskau bereits als vielversprechenden Anfang deutete, ist von der ruhmreichen Division R. in eine Niederlage und in blutigen Verlust gewandelt worden.

Seither ist die Front vor S. wieder beruhigt. Mit jedem Tag entfernt sie sich mehr von der Stadt. Nur noch die Flieger besuchen uns bisweilen. Neulich fiel eine Bombe in unser Quartier. Sie zerstörte die eine Hälfte des Hauses und ließ uns im übrigen ungestört beim Kartenspiel. Soldatenglück!

Als wir bei Tagesanbruch die Verwüstung uns näher beschauten, da fand sich mitten unter den Trümmern — ein Notenheft. „Konzert in d-moll für Violine und Klavier von Ludwig Spohr." An Ort und Stelle blieb ich stehn und blätterte die Seiten durch. Aus weiter, weiter Ferne drangen die Klänge eines Meisterwerkes an das innere Ohr. Und als ich die Partitur zu Ende gelesen hatte, da war mir das Trümmerfeld, in dem ich sie fand, irgendwie lieb geworden.

Ein Violinkonzert, durch Sowjetbomben zutage gefördert. Seltsames Schicksal. Und ich entsann mich jenes Herbstabends in Andrianowka, da mir zum erstenmal in diesem Feldzug das Radio eine Beethoven-

Symphonie bescherte. Auch damals kamen wir müde und abgespannt aus hartem Kampf. Auch damals hatten wir nur noch das Mal des Todes und der Vernichtung in unmittelbarer Erinnerung. Und in diese stumpfe Atmosphäre wuchteten die ersten Akkorde der Schicksalssymphonie des Unvergleichlichen. Mit einem Schlage war die Nacht zum Tage, das Dunkel zu Licht geworden!

Wer kann ermessen, was uns Soldaten dies bedeutet? Es braucht zu einem solchen Erlebnis der Soldat wahrhaftig nicht Künstler zu sein. Er braucht die Musik nicht einmal zu „verstehen". Er fühlt, daß hier ein Deutscher spricht in einer Sprache, der niemand sich verschließen kann.

Kampf und Sieg, ewiges Werden und Vergehen. Liegt das nicht alles auch im Werke unserer Großen im Reiche der Kunst?

Als ich aufschaute, stand ich noch immer vor den Trümmern einer armseligen Sowjetkate. Und in der Hand lag das Notenheft: Konzert in d-moll für Violine und Klavier . . .

Frühlingserwachen

Über die Höhe fegt ein schneidend kalter Nordwind. Gut 30 Kältegrade mag das Thermometer auch jetzt noch verraten, wo der Kalender Mitte März anzeigt. Für ein paar Stunden am Tage sendet die Sonne auch hier schon wärmende Strahlen aus. Sinkt sie hinab in die unendlichen Wälder, ist es, als ob der Winter, der rauhe Geselle, sich rächen wollte am vorwitzigen Tun des übereifrigen Gestirns. Noch hat er die Macht, und so leicht gibt er sie nicht aus der Hand!

In der Nacht hatten wir angegriffen. Hatten zwei Dörfer im Sturme genommen und auf der Höhe nun diese zu sichern.

Gespenstig ragt die Kuschel, unter der wir das MG. aufbauen, in den grauenden Morgen. Sie mag den feindlichen Batterien als Richtziel dienen — uns deckt sie vor den Späheraugen sowjetischer Infanteristen. Doch der Gegenstoß unterbleibt. Die Bolschewisten haben genug zu tun mit der Sammlung ihrer in alle Winde zersprengten Truppenreste.

Der Tag bricht an. Und mählich gibt er die Umrisse der Umgebung zu erkennen. Ganz richtig: hier unten, rechter Hand, da liegt das Kirchdorf. Und in weiter Ferne, Nord-Nordwest, die Ortschaft M., in der die schweren Mörser stehen müssen. Noch schweigen sie und wir vermuten Stellungswechsel.

Da fällt mein Blick mit einem Male auf die Kuschel, die uns birgt. Und wie gebannt bleibt das entzückte Auge haften an einem — blühenden

Weidenkätzchen! Wo bin ich nur? Ist es ein Traum? Darf ich es wirklich und wahrhaftig glauben? Ich greife hin, breche den zarten Zweig und nehme ihn an mich.
Es ist kein Schemen. Der Traum ist Wahrheit und entflieht mir nicht. Wie ein Wunder reich' ich den Zweig von Hand zu Hand. Wie zarte Jugend wird er mit Sorgfalt angefaßt und strahlende Augenpaare saugen sich daran fest.
Ihr wundert Euch, daß uns Soldaten dieses Weidenkätzchen stille werden ließ? Habt Ihr geglaubt, der Krieg ertöte in uns das Gefühl? Wie irrig, diese Ansicht! Dies schwache Zweiglein singt uns zum erstenmal in diesem fürchterlichen Winter das Lied des Frühlings. Lehrt uns, daß keine Dunkelheit so stark sein kann, daß nicht das Licht sie überwindet. Spricht uns von neuem Leben, neuem Kampf und neuem Sieg. Und daran soll grad der Soldat achtlos vorüberziehn?
Wenig später wird unsere Sicherung als überflüssig eingezogen. Der Schneesturm hat unsern Trampelpfad verweht. Mit jedem Schritt sinken die Männer bis über das Knie in den weißen Teppich. Mühsam kämpfen sie sich vorwärts, bis ihnen der Schweiß auf der Stirne perlt. Was ist's nur, das sie trotzdem lachen macht?
Frühlingserwachen! In der Gestalt des unscheinbaren Weidenkätzchens. Nun hat der Winter doch seinen Schrecken verloren . . .



Des Führers Stimme

Stille liegt über dem Raum. Noch schwingen im Äther die letzten Klänge der Worte, die der Führer sprach. Keiner vermag das Schweigen zu brechen und lautlos verlassen sie alle das Haus. Gehen zurück in ihr Quartier, legen sich hin auf ihr Lager und tun, als ob sie schlafen wollten. Nur jetzt nicht reden müssen. Nur jetzt nicht irgendeine Alltäglichkeit!

Soldaten der Ostfront hörten den Führer.

Was sagte Adolf Hitler? Das ist für uns nicht einmal wesentlich. Viel wichtiger erschien uns die Stimme als solche. Stark und gewaltig ihr Klang, ehern ihr Ton und voller Zuversicht und Glaube war ihr Ausdruck.

Diese Stimme ist stärker als auch der wildeste Schlachtenlärm. Sie übertönt jeden Befehl. Sie hat das Egoistische im einzelnen gebannt und gab ihm die Freiheit, sich Teil eines herrlichen Volkes zu fühlen und als bescheidenes Rädchen eines riesengroßen Uhrwerkes zu schätzen. Diese Stimme!

Sie hat uns geführt und begleitet in all den Kämpfen der vergangenen Jahre. Sie hat uns den Sinn gedeutet all der kleinen und großen Opfer, die wir dem Leben und der Zukunft unseres Volkes bringen dürfen. Des Führers Stimme!

Sie hat uns die Härte der Strapazen vergessen lassen, hat immer uns

vorangeleuchtet und den Weg gewiesen, den wir zu schreiten hatten. Mag sie dem Feinde hart und unerbittlich in den Ohren dröhnen, uns aber ergreifen Güte und Vertrauen, die in des Führers Stimme klingen. Und wenn der Führer spricht, von jenem Heldentum berichtet, das unsere Ostfront Tag für Tag und Nacht für Nacht ins Buch der ewigen Geschichte trägt, dann mag man in unseren Reihen zuweilen ein Räuspern der Verlegenheit vernehmen. Tun wir denn alle nicht nur unsere Pflicht? Wir gehorchen dem Befehl, tun wenig nur aus eigener Machtvollkommenheit. Über uns aber steht einer, dem wir viel mehr zu danken haben. Wir sind nur Werkzeug. Er ist Meister. Wer aber ist würdig, ihm Dank zu sagen?

Dies sei der Dank im Anblick seiner Größe:

Um alles, was Du forderst, kämpfen wir und legen Dir den Sieg zu Füßen. Um eins nur laß uns bitten und beten: Allmächtiger, erhalte uns den Führer!

SCHLUSSWORT

Zu Tausenden kämpfen in dieser Stunde germanische Freiwillige im Osten. Sie tragen die Uniform des deutschen Soldaten und sind, hätten sie nicht ihre eigene Sprache oder ihre besondere Mundart, von diesen kaum zu unterscheiden. Genau so treu, genau so stolz erfüllen sie ihre völkische Pflicht.

Vor ihrem geistigen Auge hat schon das Bild der Zukunft Form angenommen. Ihr Leben ist seiner Verwirklichung geweiht.

Von den germanischen Freiwilligen im Osten hört man nicht viel. Das ist, weil sie nicht reden, sondern handeln. Und weil sie sich für dieses Handeln dem unterordneten, der die Germanen führt.

So haben sie's bisher gehalten. Und so auch halten sie es fürderhin.

Man mag in ihren Kreisen diese Schrift vielleicht als einen Einbruch in ihr Schweigen empfinden. Und trotzdem war es notwendig, sie zu verfassen.

Das deutsche Volk soll wissen um die Gefühle, die in jenen schlummern, die außerhalb des Reiches steh'n und doch zu ihm gehören.